

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Die rote Venus  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637581>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder

Im Zusammenhang mit der Wanderausstellung, die momentan in Bern und später in andern Städten gezeigt wird, möchten wir auch in der "Berneise Woche" die grossen Verdienste einiger Schweizer Aerzte erwähnen und in der heutigen, sowie in den folgenden Nummern einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen geben.

Wenn Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder dokumentiert werden, so möge man bedenken, dass es nicht immer die Medizin war, die durch ihr Wirken bereichert wurde. Ausbildung und berufliche Tätigkeit bildeten den Arzt wie kaum einen anderen Menschen mit den verschiedensten Weisen und Lebensgebieten in Berührung. War es bis zum 19. Jahrhundert nichts Ungewöhnliches, wenn ein Mediziner Botanik oder Zoologie dozierte oder sogar einen Lehrstuhl für Physik für Rhetorik oder Griechisch erhielt, so zeigt das, wie wenig verschieden damals noch die Disziplinen waren und welches Gewicht man auf die Universalität der akademischen Bildung legte, wie verhältnismässig klein aber auch der Bereich des eigentlichen medizinischen Wissens war. Unter solchen Umständen ist es verständlich, dass der Mediziner, seiner Neigung folgend, sich ohne grosse Hindernisse eine Tätigkeit wählte, die ihn unter Umständen weitab von ärztlichem oder medizinischem Wirken führte. Aber auch in neuester Zeit noch, wo die Spezialisierung der Medizin zu einer Konzentration der Kräfte auf das Besondere drängt, haben Schweizer Aerzte sich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften oder dem der Geisteswissenschaften hervorgetan.



CONRADILUS GESNERUS  
ARCHIDIAKONUS TIGURINUS, PROFESSOR, PRAELECTOR  
DNI M. CCCC. XLV. DIE 2. 15. AETATIS.



**Conrad Gessner**  
Geboren 26. März 1516, gestorben 13. März 1565 in Zürich. Neben seiner Tätigkeit als Arzt und als Lehrer der Physik fand er auch Zeit, die "Bibliotheca universalis" zusammenzustellen, mit der er der Begründer der Bibliographie geworden war. Leider konnte Gessner sein verheissenes Werk, die Botanik, nicht zum Abschluss bringen, der Nachlass wurde erst später bearbeitet. Gessner hat als einziger unter seinen Zeitgenossen die Blüten und Samen der Pflanzen bis in die Einzelheiten betrachtet und ihren Wert für die Bestimmung der Verwandtschaft erkannt. Als Erforscher der Flora Fauna der Alpen führte er das für die damalige Zeit erstaunliche Unternehmen einer Pilatusbesteigung aus. 1555. Wohl der erste hat er Abbildungen von Kristallen und Petrefakten veröffentlicht.

**Felix Platter, 1536—1614**  
Platters Ruhm als praktischer Arzt war gross. Er machte sich um den medizinischen Unterricht in Basel sehr verdient, indem er öffentliche und private Sektionen sowie Demonstrationen am Krankenbett einführt. Erst in späteren Jahren sein Lebens verfasste Platter jene Werke, die für die spezielle Krankheitslehre von höchster Bedeutung geworden sind. Eine bahnbrechende Neuerung bedeutete es, dass Platter als erster die Krankheitsfälle nach ihrem organischen Sitz, sondern nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete. Ganz neue Perspektiven eröffnete er auch, dass Platter die Geisteskrankheiten nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete, ganz neue Perspektiven eröffnete er auch, dass Platter die Geisteskrankheiten nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete, ganz neue Perspektiven eröffnete er auch, dass Platter die Geisteskrankheiten nach ihren herausstechendsten Merkmalen ordnete...

**Théophile Bonet 1620—1689**  
Als Stadtarzt in Neuenburg bemühte er sich vor allem um die Verbesserung des Gesundheitswesens. Früh schon plante er ein "Vademecum für den praktischen Arzt". Die Richtung wies ihm dabei sein früh bekundetes Interesse an Fragen der pathologischen Anatomie. Die Ergebnisse seiner pathologisch-anatomischen Studien sind in dem grossen Sammelwerk "Oeuvres" niedergelegt. Jede Beobachtung enthält Angaben über Krankheitsverlauf, Todesursache und vorfindene Veränderungen an der Leiche, die in Zusammenhang mit der Krankheit stehen. In dieser systematischen Art der Beobachtung an der Leiche war Bonet bahnbrechend.



**Johann Jakob Wepfer 1620—1695**  
Das wissenschaftliche Werk Wepfers lässt sich gliedern in Forschungen über Bau und Funktion des Gehirns und der Eingeweide sowie über die Wirkungsweise bestimmter Gifte. Neue Aufschlüsse vermittelten besonders seine Beobachtungen über die Gefässe des Gehirns, die er mit Hilfe von Injektionen farbiger Flüssigkeiten klarlegte. Diese Beobachtungen ergänzte er durch wertvolle Hinweise auf die allgemeine Pathologie. Klassisch ist seine Beschreibung der Verdauungserscheinungen nach Genuss von Wassererschütterung geworden. — Wepfers Forschungen erstreckten sich aber auch auf pflanzliche und mineralische Stoffe, und er erkannte u. a. auch die chronische Quecksilbervergiftung als gewerbliche Schädigung.



«Kannst gleich essen, lieber Ruedi, ich habe mich eben etwas verspätet. Kannst du nicht eben ein wenig warten? Ruedi erwiderte der Ehemann, Ruedi aber der soeben von der Arbeit zurückgekehrt war. «Was gibts denn neues?», fragte er. «Ich komme gar nicht zum Essen, ich habe noch was zu tun. Ich habe noch ein wenig zu tun, ich habe noch ein wenig zu tun...»

«Auf gutes Gelingen an. Es war 11 Uhr geworden. Die vier Gentlemen hatten schon lange Zuzug erhalten. Eine rote Venus und eine Venezianerin hatten sich ihnen beigeiselt und schienen sich aus treulichster zu unterhalten. Zwischenmühen wurde fleissig getanzt und die neue Bekanntheit gebührend gefeiert... Ruedi Müller hatte einen richtigen Schwips und gab sich als Emil Stucki aus. Drei-vier-mal schaute er auf seine Uhr, bis er sich inne wurde, dass es halb zwölf Uhr war. Das Orchester spielte gerade einen feurigen Casard, als sich Ruedi von seinen Freunden verabschiedete. Mühsam bahnte er sich einen Weg durch den Maskenrummel nach dem Ausgang. Wie er jedoch das Hotel verlassen wollte, wurde er von den beiden Maskaraden eingeholt. «Wir kommen auch ein Stück mit, Emil, wenn du nichts dagegen hast», meinte die Venezianerin.

«Ach, warum denn nicht, aber wir nehmen einen Taxameter, denn die Kirchstrasse ist mir zu weit weg.»  
«Von irgendwelcher verkündeten zwölf Schläge Mittertags, als vor dem Hause Kirchstrasse 7 ein Auto anhält. Nach Bezahlung der Taxe verschwand die drei entstiegenen Fahrgäste im Hause. Ruedi Müller konnte kaum noch auf den Füssen stehen und war seinen beiden Begleitern überaus dankbar, dass sie ihn ins Haus geleiteten.  
«Ich danke Ihnen, es geht jetzt schon allein, meine Damen», sprach er mit schwerer Zunge und wollte die Treppe emporsteigen.  
«Aber Herr Stucki, das können wir nicht verantworten. Sie in diesem Zustand allein zu lassen. Wir begleiten Sie doch wenigstens bis vor Ihre Mansardentüre.» Ruedi Müller stutze einen Moment, als er mit Stucki angesprochen wurde. Dann kam ihm aber die Geschichte des vergangenen Abends wieder in den Sinn. «Passt, nicht so laut», flüsterte er. «man könnte uns hören und im übrigen fühlen sich mit wieder besser. Sie können gehen.»  
«Darus wird nichts», widersprach die rote Venus, «vorwärts, wir helfen Ihnen». Alles Sträuben und Widersitzen half nichts und die beiden noch immer Maskierten zogen und schoben Ruedi langsam die Treppe empor. Dabei wurde er langsam nüchtern und erkannte je länger je mehr, in was für einer Gefahr er sich befand. Wie konnte er diese beiden los werden. Wenn seine Frau nur nicht dazu kam, sonst war er verloren. Ja, er machte sich geradezu unmöglich. Unterdessen waren sie im zweiten Stock, wo er wohnte, angelangt. Kam ihm denn kein glücklicher Zufall zu Hilfe?  
Doch, er kam, aber nicht auf die Art, wie er ihn wünschte. Plötzlich öffnete sich die Wohnungstür und die Venezianerin gab ihm einen derben Stoss, dass er in den Gang hinein taumelte. Welcher Schreck, jetzt war er verloren. Durch die ausgetragene Angst war er komplett nüchtern geworden und stand nun ganz perplex den beiden Maskierten gegenüber, die ihn herzlich auslachten.  
«So, Emil Stucki, deine Rolle ist ausgespielt, gib dir keine Mühe mehr.» Mit diesen Worten zog die rote Venus ihre Maske ab und seine Frau, die Elisabeth, stand vor ihm. War das denn möglich! Am liebsten wäre er in einen tiefen Schacht versunken und unsichtbar geworden.  
«Gelt, das hast du nicht erwartet», ertönte hinter ihm eine Stimme. Wie er sich umdrehte, gewahrte er die Venezianerin, die gerade demaskierte. «Was, das bist du, Ruthi! Ihr müsst mir aber erklären, wie ihr das fertig gebracht habt.»  
Eine halbe Stunde später sassen alle drei in der Küche bei einem heissen Kaffee, wo Ruedi der ganze Fall klargelagt wurde. Ruthi, die Freundin seiner Frau, war im «Ochsen» am Maskenball und hatte Ruedi auf den ersten Blick erkannt. Per Telephon wurde Frau Elisabeth davon verständigt und der Plan ausgeheckt, wie man Ruedi am besten erwischen konnte. Dieser gab sich denn auch geschlagen und Frau Elisabeth kam auf diese Weise zu ihrem so heiss begehrten Kleid.

## Großadmiral von Spanien und Vizekönig von Lipangu

«Wie schön das Meer heute liegt!», sagte er, und nun erwartete er den Antwort aus Pater Perez. «Königin doch nur ein Einverständnis über die Wichtigkeit meiner Reise. Aber stets soll ich warten, bis der Herrscher nicht auch für andere Interessen aufbringen sollte, als die Krieges. Doch wenn das mein Wunsch wirklich wahr ist, dass ich nach Indien gehen sollte, so werde ich mich nach dem Weg nach Granada einlassen. In Portugal, wo seine Pläne zuerst in Betracht kommen, werden wir uns beschleunigen müssen. Ich bin hier, um die Interessen meines Landes zu vertreten. Ich bin hier, um die Interessen meines Landes zu vertreten. Ich bin hier, um die Interessen meines Landes zu vertreten...»

her wachsen. Und ich werde einen kürzeren Seeweg nach Indien finden, wenn ich nach Westen fahre.»  
Der Junge war ganz Auf und Ohr. Wie oft schon hatte ihm der Vater von dem fernen Erdteil Cipangu erzählt. Doch er wollte immer noch mehr hören.  
«Woher weist du denn das alles?», fragte er.  
«Schau, mein Sohn, über solche Dinge kann man Berechnungen anstellen. Die Wissenschaftler tun dies auch, aber sie arbeiten zu sehr mit dem Kopf und nicht auch mit den Kräften des Herzens, sonst würden auch sie spüren, was ich schon lange Jahre weiss und wonach ich unfehlbar glaube, auch wenn mich alle Welt verlächt. Doch mit dem Kopf allein geschehen keine grossen Taten.»  
Inzwischen schritt auf sonnigen Pfaden Pater Perez seinem Kloster entgegen. Je mehr er sich näherte, desto schneller schritt er aus, denn er brachte gute Nachrichten. Schon von weitem schwang er das wichtige Dokument wie eine Siegesfahne. Kolumbus und Diego de Lepe, die beiden Vizekönige von Cipangu, hatten sich vereinigt und waren sich einig, dass sie die Inseln von Cipangu erobern und sie in ein Reich vereinigen wollten. Das Reich sollte nach dem Namen des Königs von Spanien benannt werden. Die Franziskaner im Kloster von La Rabida hatten den Verweigerungswort ausgesprochen. Die beiden Vizekönige waren sich einig, dass sie die Inseln von Cipangu erobern und sie in ein Reich vereinigen wollten. Das Reich sollte nach dem Namen des Königs von Spanien benannt werden. Die Franziskaner im Kloster von La Rabida hatten den Verweigerungswort ausgesprochen. Die beiden Vizekönige waren sich einig, dass sie die Inseln von Cipangu erobern und sie in ein Reich vereinigen wollten. Das Reich sollte nach dem Namen des Königs von Spanien benannt werden. Die Franziskaner im Kloster von La Rabida hatten den Verweigerungswort ausgesprochen.